

Holger Siever

Übersetzungs- wissenschaft

Eine Einführung

2., überarbeitete und erweiterte Auflage



Prof. Dr. Holger Siever lehrt an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim am Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind: Translationswissenschaft, Translationstheorie, Translationsdidaktik, Translationsphilosophie, Interkulturelle Kommunikation und Semiotik.

narr BACHELOR-WISSEN.DE

Übersetzungswissenschaft

narr **BACHELOR-WISSEN.DE** ist die Reihe für die modularisierten Studiengänge

- ▶ die Bände sind auf die Bedürfnisse der Studierenden abgestimmt
- ▶ das fachliche Grundwissen wird in zahlreichen Übungen vertieft
- ▶ der Stoff ist in die Unterrichtseinheiten einer Lehrveranstaltung gegliedert
- ▶ auf www.narr.de finden Sie begleitende und weiterführende Informationen zum Studium und zu diesem Band

Holger Siever

Übersetzungs- wissenschaft

Eine Einführung

2., überarbeitete und erweiterte Auflage

narr/f
ranck
e\atte
mpto

Idee und Konzept der Reihe: **Johannes Kabatek**, Professor für Romanische Philologie mit besonderer Berücksichtigung der iberoromanischen Sprachen an der Universität Zürich.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

DOI: <https://doi.org/10.24053/9783823394310>

2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2022
1. Auflage 2015

© 2022 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung für die Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und deren Folgen. Diese Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen Inhalten Dritter, auf die weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die Inhalte der verlinkten Seiten sind stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden der Seiten verantwortlich.

Internet: www.narr.de
eMail: info@narr.de

CPI books GmbH, Leck

ISSN 1864-4082
ISBN 978-3-8233-8431-1 (Print)
ISBN 978-3-8233-9431-0 (ePDF)
ISBN 978-3-8233-0265-0 (ePub)



Inhalt

Vorwort	1
0.1 Sinn und Zweck des Buches	1
0.2 Das Paradigmenkonzept	2
0.3 Danksagung	4
0.4 Verwendete Literatur	5
Zum Weiterdenken	7
 Teil 1: Die Anfänge	
Einheit 1: Die vorwissenschaftliche Periode	9
1.1 Einleitung	9
1.2 Übersetzen in der Antike	12
1.3 Übersetzen im Mittelalter und in der Renaissance	16
1.4 Übersetzen im Barock und in der Aufklärung	23
1.5 Übersetzen in der Romantik	27
1.6 Übersetzen in der Moderne	33
1.7 Fragen und Aufgaben	40
1.8 Verwendete und weiterführende Literatur	41
Zum Weiterdenken	45
 Teil 2: Neubeginn	
Einheit 2: Das linguistische Paradigma	47
2.1 Gemeinsamkeiten der linguistischen Ansätze	47
2.2 Die kontrastiv-stilistischen Ansätze	52
2.3 Die systemlinguistischen Ansätze	55
2.4 Die textlinguistischen Ansätze	72
2.5 Sonstige linguistische Ansätze	79
2.6 Fragen und Aufgaben	84
2.7 Verwendete und weiterführende Literatur	84
Zum Weiterdenken	91

Teil 3: Neuorientierung

Einheit 3: Das handlungstheoretische Paradigma	93
3.1 Gemeinsamkeiten der handlungstheoretischen Ansätze	93
3.2 Skopostheorie	95
3.3 Theorie des translatorischen Handelns	98
3.4 Die funktionalistischen Ansätze	99
3.5 Fragen und Aufgaben	116
3.6 Verwendete und weiterführende Literatur	116
Zum Weiterdenken	123

Einheit 4: Das semiotisch-interpretationstheoretische Paradigma	125
--	-----

4.1 Gemeinsamkeiten der semiotisch-interpretationstheoretischen Ansätze	125
4.2 Die semiotischen Ansätze	129
4.3 Der sozialkonstruktivistische Ansatz	134
4.4 Der interpretationstheoretische Ansatz	138
4.5 Fragen und Aufgaben	147
4.6 Verwendete und weiterführende Literatur	147
Zum Weiterdenken	153

Teil 4: Tradition und Abkehr

Einheit 5: Das verstehenstheoretische Paradigma	155
--	-----

5.1 Gemeinsamkeiten der verstehenstheoretischen Ansätze	155
5.2 Die hermeneutischen Ansätze	157
5.3 Die <i>Théorie du Sens</i>	165
5.4 Übersetzen als Verhandeln	167
5.5 Die dekonstruktivistischen Ansätze	172
5.6 Die anthropophagischen Ansätze	175
5.7 Fragen und Aufgaben	176
5.8 Verwendete und weiterführende Literatur	177
Zum Weiterdenken	182

Teil 5: Literatur und Kritik

Einheit 6: Das literaturtheoretische Paradigma	183
---	-----

6.1 Gemeinsamkeiten der literaturtheoretischen Ansätze	183
6.2 Die sowjetische Schule des literarischen Übersetzens	185

6.3	Die <i>Descriptive Translation Studies</i>	186
6.4	Die Göttinger Schule	193
6.5	Der kultursemiotische Ansatz	197
6.6	Fragen und Aufgaben	199
6.7	Verwendete und weiterführende Literatur	200
	Zum Weiterdenken	205
Einheit 7: Das machttheoretische Paradigma		207
7.1	Die Gemeinsamkeiten der machttheoretischen Ansätze	207
7.2	Die machtkritischen Ansätze	209
7.3	Die feministischen Ansätze	211
7.4	Die postkolonialen Ansätze	215
7.5	Fragen und Aufgaben	219
7.6	Verwendete und weiterführende Literatur	219
	Zum Weiterdenken	223
Teil 6: Neuland		
Einheit 8: Das systemtheoretische Paradigma		225
8.1	Gemeinsamkeiten der systemtheoretischen Ansätze	225
8.2	Allgemein systemtheoretische Ansätze	226
8.3	Die Intertheorie	231
8.4	Fragen und Aufgaben	239
8.5	Verwendete und weiterführende Literatur	239
	Zum Weiterdenken	241
Einheit 9: Das nachmetaphysische Paradigma		243
9.1	Die Gemeinsamkeiten der nachmetaphysischen Ansätze	243
9.2	Die Komplexe Translationstheorie	245
9.3	Fragen und Aufgaben	250
9.4	Verwendete und weiterführende Literatur	251
Schluss		253
	Zum Weiterdenken	255

Literaturverzeichnis	257
Handbücher, Einführungen, Überblicksdarstellungen	257
Anthologien klassischer Texte zum Übersetzen	258
Geschichte des Übersetzens	258
Lehrbücher zum Übersetzen	259
Übersetzen als Beruf	260
Sachregister	261
Personenregister	268
Bildnachweis	271
Verzeichnis der Rubrik „Zum Weiterdenken“	
1. Die disziplinäre Verortung der Übersetzungswissenschaft	7
2. Die These der prinzipiellen (Un-)Übersetzbarkeit	45
3. Die Abgrenzungsproblematik	91
4. Übersetzungstypen	123
5. Das Modell des strategischen Übersetzens	153
6. Auslegen, Deuten, Interpretieren, Verstehen	182
7. Die Übersetzungseinheit: Wort, Satz, Text oder Kultur	205
8. Präskription – Deskription – Prospektion	223
9. Definitionen: Übersetzen als...?	241
10. Paradigmen der Übersetzungswissenschaft	255

Vorwort

Sinn und Zweck des Buches

| 0.1

Der vorliegende Band wendet sich vornehmlich an Studierende der Translationswissenschaft ab dem ersten Semester und an alle Interessierten, die sich einen **Überblick über die Theorieentwicklung** im Bereich Übersetzen seit Mitte des 20. Jahrhunderts verschaffen wollen.

Es handelt sich um eine leicht verständliche Einführung in die Übersetzungswissenschaft, die Anfängern und Fortgeschrittenen einen kompakten und strukturierten Überblick über die unterschiedlichen Theorien und Ansätze bieten will. Die Einteilung in Themenblöcke und Paradigmen sorgt dafür, den Überblick angesichts der verwirrenden Vielzahl von Übersetzungstheorien nicht zu verlieren. Das **Paradigmenkonzept** (siehe Abschnitt 0.2) wird hier zum ersten Mal systematisch für eine einführende Darstellung in die Übersetzungswissenschaft genutzt.

Der Band eignet sich sowohl zum **Selbststudium** wie auch als **Begleit-*lektüre*** für einführende Vorlesungen zur Translationswissenschaft. Lehrende an übersetzungswissenschaftlichen Ausbildungsstätten können den Band zur Orientierung ihres eigenen Unterrichts verwenden.

Am Ende jeder Einheit finden sich ein Abschnitt mit Fragen und Aufgaben, die zur Überprüfung des gelernten Stoffs bearbeitet werden können. Die Lösungen sind auf der Website des Narr Verlags unter www.narr.de abrufbar. Dort befindet sich auch ein **Downloadbereich** mit zusätzlichen Materialien für Lehrende und Lernende.

Materialien unter
www.narr.de

Um der von Lawrence Venuti beklagten Unsichtbarkeit der Übersetzer entgegenzuarbeiten, haben wir uns entschlossen, Fotos der wichtigsten Übersetzungstheoretikerinnen und Übersetzungstheoretiker – soweit uns dazu das Recht zugestanden wurde – abzudrucken. Auf diese Weise hoffen wir auch, der »grauen Theorie« ein Gesicht zu geben, auch wenn es aus drucktechnischen Gründen bei einem schwarzweißen Abbild bleiben musste.

In diesem Band wird das generische Maskulin verwendet, wenn von *Funktionen* – wie z. B. der des Übersetzers – die Rede ist, da es keinen Sinn ergibt, Funktionen ein biologisches (Sexus) oder soziokulturelles (Gender) Geschlecht zuzuordnen. Wenn auf *Menschen* Bezug genommen wird, kommen genderspezifische Formulierungen zum Tragen.

Fettgedruckte Worte und Passagen stammen – auch in Zitaten – ausschließlich vom Autor dieses Bandes und dienen dazu, wesentliche Begriffe und Aussagen hervorzuheben, damit die Leserinnen und Leser

fettgedruckte Worte
und Passagen

(a) sich besser an sie erinnern können und (b) bestimmte Themen schneller wiederfinden.

Anführungszeichen

In diesem Band werden zwei Arten von **Anführungszeichen** verwendet, nennen wir sie die deutsche und die französische Art. Die deutschen Anführungszeichen („“) werden ausschließlich für Zitate benutzt, während die französischen Anführungszeichen («») alle sonstigen metasprachlichen Verwendungsweisen markieren.

In den Abschnitten zur verwendeten und weiterführenden Literatur und im Literaturverzeichnis am Ende des Buches sind jeweils bestimmte Werke fettgedruckt. Hierbei handelt es sich um **Lektüreempfehlungen** zu den einzelnen Theorien. Im Literaturverzeichnis sind wesentliche Referenzwerke für ein vertiefendes Studium übersetzungswissenschaftlicher Fragestellungen aufgeführt. Die Lektüreempfehlungen sind durch ein Buchsymbol am Rand zusätzlich hervorgehoben.

0.2 | Das Paradigmenkonzept

vorwissenschaftliche
Periode
wissenschaftliche
Periode

Die Geschichte des übersetzerischen Denkens – und darin eingeschlossen der Übersetzungswissenschaft – zeichnet sich durch zwei grundlegende Perioden aus: Zum einen die **vorwissenschaftliche Periode**, die ungefähr bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs andauerte, und die **wissenschaftliche Periode**, die um ca. 1950 begann und bis heute andauert.

In der vorwissenschaftlichen Periode finden wir über die Jahrhunderte verstreut nur wenige theoretische Werke, die ausschließlich dem Übersetzen gewidmet sind; die meisten Zeugnisse übersetzerischen Denkens sind Rechtfertigungen der eigenen übersetzerischen Vorgehensweise von Denkern, die *auch* übersetzerisch tätig waren. Mit vorwissenschaftlicher Periode ist nicht gemeint, dass die Autoren jener Zeit »unwissenschaftlich« gearbeitet hätten; vielmehr galt das Übersetzen bis weit ins letzte Jahrhundert hinein nur als praktische Tätigkeit, aber nicht als wissenschaftliches Fach, das eine eigene – gar universitäre – Ausbildung verdient hätte.

Bei der Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher und vorwissenschaftlicher Periode geht es darum, den Aufschwung – und den damit einhergehenden Bewusstseinsumschwung – zu akzentuieren, mit dem sich die Übersetzungswissenschaft – nach zarten Anfängen in der Zwischenkriegszeit – mit voller Wucht erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als wissenschaftliche Disziplin zu etablieren beginnt. Dies findet seinen Ausdruck (a) in der Institutionalisierung von Studiengängen, die primär dem Übersetzen und/oder Dolmetschen gewidmet sind, und (b) in der Einrichtung von entsprechenden übersetzungswissenschaftlichen Professuren. Dieser Prozess findet in den wichtigsten europäischen Staaten seinen Abschluss in den 1990er Jahren.

Seit der ersten Auflage ist die Theorieentwicklung weitergegangen und hat ein neues Paradigma hervorgebracht: Das nachmetaphysische Paradigma. Die philosophische Kritik an der abendländischen Metaphysik und deren erkenntnistheoretischen Aporien im Allgemeinen und Deridas Kritik am Grundbegriff der Übertragbarkeit haben in den letzten fünf Jahren dazu geführt, dass diese kritische Sichtweise auch innerhalb der Translationswissenschaft aufgegriffen wurde und zu einem grundsätzlich neuen theoretischen Ansatz ausgebaut wurde, die als Komplexe Translationstheorie bezeichnet wird.

Innerhalb der gut siebzigjährigen Geschichte der wissenschaftlichen Periode lassen sich die folgenden **acht Paradigmen** unterscheiden:

- ▶ Das linguistische Paradigma
- ▶ Das verstehenstheoretische Paradigma
- ▶ Das handlungstheoretische Paradigma
- ▶ Das semiotisch-interpretationstheoretische Paradigma
- ▶ Das literaturtheoretische Paradigma
- ▶ Das machttheoretische Paradigma
- ▶ Das systemtheoretische Paradigma
- ▶ Das nachmetaphysische Paradigma

acht Paradigmen

In den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wird der Ausdruck *Paradigma* in der Regel verwendet, um sich auf ein Modell, Beispiel oder Muster zu beziehen. Der Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn (1967) gab dem Ausdruck *Paradigma* seine aktuelle, theoriebezogene Bedeutung, als er damit die Gesamtheit von theoretischen Grundannahmen, Begriffen, Praktiken und Methoden bezeichnete, die eine wissenschaftliche Disziplin oder eine wissenschaftliche Theorie während eines bestimmten Zeitraums definieren.

Jedes übersetzungswissenschaftliche Paradigma vereint verschiedene Ansätze oder Theorien, die derselben Grundidee im Hinblick darauf verpflichtet sind, was Übersetzen ist oder worin es bestehen sollte. Darüber hinaus teilen sie im Großen und Ganzen dieselben Begriffe und dieselbe Methodologie.

Ich bevorzuge den Paradigmabegriff, um die verschiedenen übersetzungswissenschaftlichen Theorien zu ordnen und zu klassifizieren, im Gegensatz zu Klassifikationen, die sich an einzelnen Theorien, Ansätzen, Modellen oder Theoretikern orientieren. In diesem Sinne unterscheiden Neubert/Shreve (1992: 12–32) sieben Übersetzungsmodelle (critical, practical, linguistic, text-linguistic, sociocultural, computational, and psycholinguistic model), während Hurtado (2001: 130 f.) zu diesem Zweck den Begriff *Ansatz (enfoque)* verwendet. Stolze (1994/2018: 5–8) ordnet in ihrem

vielgelesenen Buch die ausgewählten Theorien unterschiedlichen »Blicken« zu. So unterscheidet sie den Blick auf die Sprachsysteme, den Blick auf die Texte, den Blick auf die Disziplin, den Blick auf das Handeln und den Blick auf den Übersetzer.

Die begriffliche Entscheidung ist auch eine methodologische, denn sie hat Auswirkungen auf die Einordnung der jeweiligen Theorien. In der Klassifikation von Hurtado werden zum Beispiel Funktionalismus und *Manipulation School* in dieselbe Kategorie eingeordnet, während sie meines Erachtens zu zwei verschiedenen Paradigmen gehören, da – um nur einen Aspekt zu nennen – der Funktionalismus prozessorientiert, die *Manipulation School* hingegen produktorientiert ist.

Die übersetzungswissenschaftlichen Paradigmen sind nicht gleichzeitig entstanden, sondern aufeinander folgend. Sie folgen insofern einer bestimmten Chronologie. Sobald sie sich aber einmal etabliert haben, existieren sie nebeneinander her, auch wenn sie im Verlauf der Zeit von neuen Paradigmen »abgelöst« werden und damit im wissenschaftlichen Diskurs – entsprechend den Präferenzen des Zeitgeistes, wie man mit Nietzsche formulieren könnte – an Bedeutung verlieren, aber nicht völlig verschwinden. Auch ein Revival von aus der Mode gekommenen Paradigmen ist möglich.

Bevor wir uns der paradigmatischen Einteilung der modernen Übersetzungswissenschaft weiter widmen, müssen wir im ersten Kapitel noch in aller gebotenen Kürze auf die Entwicklungen während der vorwissenschaftlichen Periode eingehen. Dadurch gewinnen wir ein klares Verständnis der Ausgangssituation zu dem Zeitpunkt, als die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Übersetzungsthema einsetzt und allmählich deutlichere Konturen anzunehmen begann.

0.3 | Danksagung

Die erste Auflage dieses Bandes ist im Frühjahr und Sommer des Jahres 2014 während eines Lehrfreisemesters entstanden, das mir die Johannes Gutenberg-Universität gewährt und durch das Gutenberg Lehrkolleg großzügig gefördert hat. Die nun vorliegende zweite Auflage ist während der Corona-Pandemie zwischen dem Sommer 2020 und 2021 entstanden.

Die Inhalte des Buches basieren auf meinen Forschungen im Rahmen meines Habilitationsprojekts (Siever 2010) sowie ergänzenden Untersuchungen der letzten fünf Jahre. In meiner Habilitationsschrift habe ich zum ersten Mal das Paradigmenkonzept vorgestellt und zur Einteilung der verschiedenen Translationstheorien verwendet. Insofern gibt es hinsichtlich des zugrundeliegenden Materials und der Formulierung bestimmter – bereits allgemeinverständlich formulierter – Passagen einige Überschnei-

dungen zwischen diesem Band und meiner Habilitation. Während letztere sich aber vor allem an eine translationswissenschaftlich informierte Leserschaft wendet, ist der vorliegende Band für ein breiteres Publikum gedacht, das Erstsemester und fachfremde Laien ausdrücklich einschließt. Im Hinblick auf die Studierenden einschlägiger Studiengänge wurden Gedankengang und Schreibstil vereinfacht sowie das Material ausgebaut und stärker didaktisiert. Außerdem wurde der theoretische Ansatz weitergeführt und aktualisiert.

In die Arbeit eingeflossen sind natürlich auch die vielen Gespräche mit meinen Kolleginnen und Kollegen an meiner Heimatuniversität, aber auch der fachliche Gedankenaustausch mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern anderer Universitäten, so z. B. während meiner Aufenthalte als Gastdozent in Spanien oder Lateinamerika.

Mein herzlicher Dank gilt Ina Besler, die mir mit ihrer Masterarbeit (Besler 2019) die Welt der russischen Übersetzungstheorien erschlossen hat. Sämtliche Zitate aus russischen Publikationen stammen von ihr.

Zu großem Dank bin ich den jeweiligen Rechteinhabern an den hier abgedruckten Fotos der Übersetzungstheoretikerinnen und Übersetzungstheoretiker verpflichtet, dass sie uns die Genehmigung zur Verwendung der jeweiligen Fotos gegeben haben. Für ihre wertvolle Unterstützung bei aufwändigen Rechercharbeiten zu diesem Band bin ich Frau Anna-Lena Müller zu Dank verpflichtet.

Der größte Dank gebührt allerdings „meinen“ Studierenden am FTSK, die in den vergangenen Semestern in meinen Lehrveranstaltungen mit dem Paradigmenkonzept und der entsprechenden Auswahl und Anordnung von Übersetzungstheorien konfrontiert wurden und durch ihre nimmermüden Nachfragen und klugen Diskussionsbeiträge dazu beigetragen haben, dass das Konzept allmählich reifen konnte. Für die verbliebenen Inkonsistenzen und Ungereimtheiten ist natürlich allein der Autor verantwortlich.

Verwendete Literatur

- Holmes, James (1972/1988):** The Name and Nature of Translation Studies. In: Holmes 1988: 67–88.
- Holmes, James (1988):** Translated! Papers on Literary Translation and Translation Studies. Amsterdam: Rodopi.
- Hurtado Albir, Amparo (2001):** Traducción y traductología. Introducción a la traductología. Madrid: Cátedra.
- Kuhn, Thomas S. (1967/¹³1995):** Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Siever, Holger (2010):** Übersetzen und Interpretation – Die Herausbildung der Übersetzungswissenschaft als eigenständige wissenschaftliche Disziplin im deutschen Sprachraum im Zeitraum von 1960 bis 2000. Frankfurt: Lang.

| 0.4

Stolze, Radegundis (1994/2018): Übersetzungstheorien. Eine Einführung. Tübingen: Narr.

Wilss, Wolfram (1977): Übersetzungswissenschaft. Probleme und Methoden. Stuttgart: Klett.

Die disziplinäre Verortung der Übersetzungswissenschaft

Bemerkenswert ist, dass keine Einigkeit unter den Forscherinnen und Forschern besteht, welchen Status die Übersetzungswissenschaft hat: Ist sie ein Teilbereich einer anderen Wissenschaft? Und wenn ja, welcher? Oder ist sie eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin?

Zu Beginn der wissenschaftlichen Periode in den 1950er Jahren galt die Übersetzungswissenschaft als **Teilbereich der Linguistik** und wurde zunächst als „Teildisziplin des synchron-deskriptiven Sprachvergleichs“ gesehen (Wilss 1977: 9), um sie später in den 1970er Jahren als Teildisziplin der Angewandten Sprachwissenschaft zuzuschlagen.

Von James S. Holmes wurde 1972 der Vorschlag gemacht, die Forschung im Bereich Übersetzen als **disziplinenübergreifendes Feld** aufzufassen, das er unter der Bezeichnung *Translation Studies* zusammenfasste. Im englischen Sprachraum verdrängte diese Bezeichnung andere terminologische Vorschläge wie *Science of Translating*, *Science of Translation* oder *Translatology*. In den 1990er Jahren wurde diese Feldtheorie der Übersetzungsforschung – u. a. von Mary Snell-Hornby – mit dem Begriff **Interdisziplin** umschrieben.

Zu Beginn der 1980er Jahre vertraten Hans Vermeer und die Funktionalisten vehement die Auffassung, dass die Übersetzungswissenschaft eine **eigenständige wissenschaftliche Disziplin** sei. Besonders im deutschsprachigen Raum wurden daraufhin Maßnahmen zur Institutionalisierung getroffen, wie z. B. die Umbenennung von Instituten und Fachbereichen, die Einrichtung von Professuren für Übersetzungs-, Dolmetsch- bzw. Translationswissenschaft, die Habilitation mit der *Venia* (Lehrbefugnis) für Translationswissenschaft.

Während im deutschsprachigen Raum – und übrigens auch in Spanien – inzwischen die Auffassung vorherrscht, dass die Übersetzungswissenschaft eine eigenständige Wissenschaftsdisziplin ist, bevorzugt der angelsächsische Raum die Auffassung eines disziplinenübergreifenden Feldes im Sinne einer Interdisziplin.

Die vorwissenschaftliche Periode

Inhalt

1.1	Einleitung	9
1.2	Übersetzen in der Antike	12
1.3	Übersetzen im Mittelalter und in der Renaissance	16
1.4	Übersetzen im Barock und in der Aufklärung	23
1.5	Übersetzen in der Romantik	27
1.6	Übersetzen in der Moderne	33
1.7	Fragen und Aufgaben	40
1.8	Verwendete und weiterführende Literatur	41
	Zum Weiterdenken	45

Einleitung

| 1.1

Die Übersetzungswissenschaft ist eine sehr junge Wissenschaft, die sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts allmählich aus der Linguistik und Literaturwissenschaft heraus als eigenständige Disziplin entwickelt hat. Das Übersetzen ist aber – wie auch das Nachdenken über das übersetzerische Tun – sehr alt. Dementsprechend unterscheiden wir zwischen einer vorwissenschaftlichen Periode bis ca. 1950 und einer wissenschaftlichen Periode ab ca. 1950.

Das Übersetzungsdenken während der vorwissenschaftlichen Periode war vor allem von zwei Gegensätzen geprägt:

- ▶ dem Gegensatz zwischen wortgemäßem und sinngemäßem Übersetzen
- ▶ dem Gegensatz zwischen richtiger und falscher Übersetzungsmethode

vorwissenschaftliche
Periode

Wer sich in der vorwissenschaftlichen Periode mit dem Übersetzen beschäftigte, gehörte somit einer von zwei Fraktionen an: Die einen vertraten

die Meinung, dass das richtige Übersetzungsverfahren nur ein wortgemäßes (wörtliches) sein könne; während sich die anderen vehement für das sinngemäße (freie) Übersetzen als das richtige Übersetzungsverfahren einsetzten. Als Kompromissformel bildete sich allmählich die klassische Übersetzungsregel heraus: »Übersetze so wörtlich wie möglich und so frei wie nötig.«¹

Die Herausbildung der Übersetzungswissenschaft als eigenständiger Disziplin ist auch und gerade durch das Bemühen gekennzeichnet, sich von dieser klassischen Übersetzungsregel insofern loszusagen, als man versuchte allgemeine Regeln anzugeben, *wann* ein wörtliches, *wann* ein freies Vorgehen zielführend ist.

Die Anfänge des Übersetzens und des übersetzerischen Denkens verlieren sich im Dunkel der Frühgeschichte. Die ersten Übersetzungen, von denen wir Kenntnis haben, wurden in Mesopotamien (Sumerer, Assyrer, Babylonier) und Ägypten gefertigt. Es ist anzunehmen, dass die ersten Schriftgelehrten, die vor die Aufgabe gestellt wurden, Übersetzungen anzufertigen oder ihre Nachfolger »einzulernen«, bereits über *die richtige Methode des Übersetzens* nachdachten. Aus dieser frühgeschichtlichen Phase besitzen wir jedoch keine im weiteren Sinne theoretischen Aufzeichnungen. Bezeugt ist lediglich, dass bereits im 3. Jahrhundert v. Chr. in Mesopotamien das Wort-für-Wort-Übersetzen praktiziert wurde (Vermeer 2000: 88).

Sichere Kenntnis von einem systematischen Nachdenken über das Übersetzen haben wir erst aus der römischen Antike. Einer der ersten Übersetzungstheoretiker *ante litteram*, dessen Überlegungen heute noch nachzulesen sind, war der römische Philosoph, Schriftsteller, Rhetor und Übersetzer Cicero. Dementsprechend ist es sinnvoll, die vorwissenschaftliche Periode des übersetzerischen Denkens in der Antike beginnen zu lassen. Sie dauerte mehr als 2000 Jahre und wurde erst Mitte des 20. Jahrhunderts aufgrund der sich nach dem Zweiten Weltkrieg ergebenden politischen, gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und technologischen Veränderungen durch die wissenschaftliche Periode abgelöst.

Die vorwissenschaftliche Periode lässt sich analog zu den bei Literatur oder Kunst üblichen Epocheneinteilungen in sechs Phasen gliedern. Für jede Phase werden wichtige Autoren genannt, deren übersetzungstheoretische Reflexionen typisch für ihre Zeit waren:

¹ Interessierte seien auf die aufschlussreiche Erörterung dieser klassischen Übersetzungsregel im Kapitel „So treu wie möglich, so frei wie nötig“ bei Albrecht (1998: 61 ff.) verwiesen.

Phase	Vertreter
Antike (bis 500 n. Chr.)	Terenz, Cicero, Quintilian, Hieronymus, Boethius
Mittelalter (500–1450)	Gerhard von Cremona, Roger Bacon, Robert Grosseteste, Wilhelm von Moerbeke, Nicolas Oresme, Maimonides, Übersetzerschule von Toledo
Renaissance (1450–1600)	Niklas von Wyle, Heinrich Steinhöwel, Leonardo Bruni, Martin Luther, José Luis Vives, Fray Luis de León, Baltasar Céspedes, Joachim Du Bellay, Étienne Dolet, Jacques Amyot, Bernardo Davanzati
Barock (1600–1720)	John Dryden, François de Malherbe, Jean Baudoin, Perrot d’Ablancourt, Pierre Daniel Huet
Aufklärung (1720–1790)	Tytler, D’Alembert, Venzky, Gottsched, Bodmer, Breitinger, Wieland, Herder, Goethe, Jacques Delille
Romantik (1790–1850)	Novalis, Friedrich Schlegel, August Wilhelm Schlegel, Friedrich Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt
Moderne (1850–1950)	Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Wolfgang Schadewaldt, Walter Benjamin, José Ortega y Gasset, Francisco Ayala, Kornei Chukovsky, Valéry Larbaud

| Tab. 1.1

Phasen und Vertreter der vorwissenschaftlichen Periode

Rückt man inhaltliche Aspekte in den Vordergrund, statt sich an gängigen historischen oder literarischen Epochen zu orientieren, kommt man zu einer Dreiteilung der vorwissenschaftlichen Periode. Von Stackelberg (1972) schlägt eine Periodisierung in Antike (Zeit der rhetorischen Übersetzung), Mittelalter (Zeit der pragmatischen bzw. inhaltlichen Übersetzung) und Neuzeit (Zeit der literarischen Übersetzung) vor.

Seele (1995: 107 f.) sieht hingegen den ersten Epochenbruch zwischen heidnischer Antike und christlicher Spätantike (also im 4. Jh. n. Chr.), als „das Wörtlichkeitspostulat der Bibelübersetzer auch die Maximen der Übersetzer weltlicher ... Literatur“ zu beeinflussen begannen. Den zweiten Epochenbruch verortet sie im 18. Jh. mit dem Einsetzen der Aufklärung, die „für die literarische Übersetzung erstmals verbindliche Regeln“ festzulegen versucht (Seele 1995: 108).

Nach der Periodisierung von Stackelberg ist es der Schlüsselbegriff der **Treue** und die sich daran anschließende Debatte um das wörtliche oder freie Übersetzen, was *alle* Ansätze der vorwissenschaftlichen Periode miteinander verbindet. Nach der Einteilung von Seele ist hingegen von einer ersten Epoche in der heidnischen Antike auszugehen, in der zwischen *Bearbeitung* und *Übersetzung* noch nicht kategorisch unterschieden wird (Seele 1995: 102), der Übersetzer also eine sehr große Freiheit genießt, die durch keinerlei präskriptive Vorgaben eingeschränkt wird. Mit Cicero setzt dann die „Übersetzungsreflexion im engeren Sinne“ ein (Seele 1995: 102), in deren Verlauf sich allmählich ein eigentlicher Übersetzungsbegriff herauszubilden beginnt, der andere Formen der Texttransformation ausschließt.

In der zweiten, christlich geprägten Epoche verbindet sich dieser enge Übersetzungsbegriff mit dem biblisch inspirierten Wörtlichkeitspostulats und mündet schließlich in die sattsam bekannte **Wörtlich-Frei-Debatte**. Die theoretischen Diskussionen dieser zweiten Epoche drehen sich vornehmlich um die Frage, mit welcher Methode die Treue der Übersetzung zum Original erreicht werden könne und – damit eng verbunden – um welche Art von Treue es denn gehe. Der Freiheit des Übersetzers wurden mit der Vorgabe, ein getreues Abbild zu schaffen, enge Grenzen gesetzt.

Mit der Aufklärung setzt dann die dritte Epoche ein, die zu einer weiteren Einengung der übersetzerischen Freiheit führte. Neben die Treue als Zielvorgabe gesellten sich seit dem 18. Jh. verbindliche Regeln, die der Übersetzer bei seiner Tätigkeit zu befolgen hatte. Erst in der wissenschaftlichen Periode haben Skopostheoretiker wie Vermeer und Dekonstruktivisten wie Derrida die kategorische Grenzen zwischen Übersetzung und Bearbeitung wieder einzureißen versucht, um die Freiheit des Übersetzers wiederherzustellen.

1.2 | Übersetzen in der Antike

Im europäischen Kontext setzt das erste systematische Nachdenken über das Phänomen Übersetzen – soweit wir es aufgrund der Quellenlage nachvollziehen können – in der römischen Antike ein. „Sie ist die erste historisch greifbare Übersetzungsepoche“ (Seele 1995: 4). Dabei galt ein zielsprachenorientiertes Übersetzen als selbstverständlich (Seele 1995: 7).

Mounin (1967: 23 f.) stellt fest, dass „die erste systematische Beschäftigung mit der Kunst und dem Handwerk des Übersetzens ... in Rom zu beobachten“ ist, wo „die Literatur praktisch aus der Übersetzung oder wenigstens aus der Adaptation entstanden ist“. Römische Autoren haben philosophische, wissenschaftliche und literarische Werke aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt. Der erste bekannte römische Übersetzer ist **Livius Andronicus** (gest. ca. 207 v. Chr.), der Homers *Odyssee* ins Lateinische übertragen hat.

Die Dokumente, die uns aus der Antike erhalten geblieben sind, zeigen, dass die Übersetzungspraxis zunehmend reflektiert und von Beginn an kontrovers diskutiert wurde. Wir finden Dokumente, die (1) das eigene übersetzerische Tun begründen; die (2) das Übersetzen als rhetorische Übung empfehlen; die (3) Beschreibungen legitimer Übersetzungsverfahren aufführen; die (4) ein normatives Übersetzungsideal rechtfertigen; und die (5) Ansätze zu einer normativen Übersetzungskritik enthalten (Seele 1995: 89 ff.).

In der ersten, archaischen Periode der römischen Literaturgeschichte wird zwischen Übersetzung und freier Bearbeitung noch nicht kategorisch unterschieden. Erste rudimentäre Zeugnisse einer Übersetzungsreflexion finden wir in den Prologen des Komödiendichters **Terenz** (ca. 184–158 v. Chr.). Er tendiert in seinen Übersetzungen „zu einer freien Adaptationsweise“, die er – modern gesprochen – mit dem „Postulat der Wirkungsäquivalenz“ rechtfertigt (Seele 1995: 7). Der Umgang mit Fremdheit wurde dadurch natürlich zum Problem: Einige Autoren (wie Terenz) suchten aus ihren Übersetzungen „alles Fremde auszuschalten bzw. abzumildern“, während andere (wie Plautus) den Plot „in eine irrealer Welt“ entrückten und so noch zusätzlich verfremdeten (Seele 1995: 84).

Bei Terenz (1986: V. 9–11) taucht übrigens im Prolog zu den *Adelphen* zum ersten Mal in der Geschichte der römischen Literatur „die *verbum-de-verbo*-Formel auf, die zusammen mit der *sensum-de-sensu*-Formel die Grundantithese der Übersetzungsgeschichte bis in unsere Tage bildet“ (Seele 1995: 85).

Das übersetzerische **Motto von Terenz** könnte lauten: Eine allzu wörtliche Übersetzung führt zu schlecht geschriebenen Stücken.

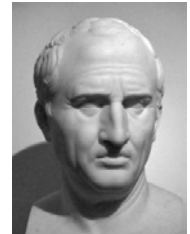
Der bedeutendste Übersetzer und wichtigste Übersetzungsdenker der klassischen römischen Antike war **Cicero**. Seine, vom Konzept der **konkurrierenden Nachahmung** (*aemulatio*) geprägten Übersetzungen zeichnet ein starker literarischer „Gestaltungs- und oft Überbietungswillen“ aus (Seele 1995: 8). Bei der *aemulatio* geht es nicht um die sklavische Nachahmung des originalen Wortlauts. Deshalb empfiehlt Cicero auch, dass man nicht *verbum pro verbo* – also *Wort für Wort* – übersetzen solle, sondern „plädiert statt dessen für sinngemäße Wiedergabe der Vorlage“ (Seele 1995: 9).

Spätestens mit Ciceros übersetzerischer Selbstreflexion setzt die **Debatte über die Wörtlichkeit der Übersetzung** ein, die die folgenden zweitausend Jahre Übersetzungsgeschichte prägen sollte und als Wörtlich-Frei-Debatte bekannt ist.

Man kann Cicero bereits entnehmen, wie unsinnig die landläufige Unterscheidung zwischen »wörtlichem« und »freiem« Übersetzen ist, insofern die »freie« Übersetzung sinn- und formgetreuer sein kann als die »wörtliche«. Der Römer spricht als Redner. Sein Übersetzungsideal ist rhetorisch. (von Stackelberg 1972a: 3)

In der römischen Antike galt das Übersetzen als rhetorische Übung, um die eigene literarische Ausdruckskraft zu verbessern. Diese Ansicht finden wir bei Cicero, Quintilian oder Plinius dem Jüngeren. Neben der „Auswahl optimaler Äquivalenzen aus dem Bereich potentieller Äquivalenzen“ ging es

Motto von Terenz



Cicero
(106–43 v. Chr.)

dabei auch um die Schöpfung von Neologismen und Etablierung von Übersetzungslehnwörtern (Seele 1995: 76), um den Wortschatz der eigenen Sprache zu erweitern (ein Motiv, das in der frühen Neuzeit wiederkehrt). Besonders Plinius meint, dass das Übersetzen eine nützliche Übung zur „lexikalischen und stilistischen Erfindungsgabe“ sei (Seele 1995: 77). Die Aufgabe des Übersetzens besteht demzufolge (1) in der inhaltlichen Vermittlung für andere und (2) der sprachlichen Schulung für den Übersetzer selbst (von Stackelberg 1972a: 3).

Der Gedanke, durch die Übersetzung das Originalwerk oder den Originalautor entweder an Sachgenauigkeit oder an poetischer Ausdruckskraft zu übertreffen, lag den römischen Autoren sehr nahe; es war geradezu „eine *conditio sine qua non* des römischen Übersetzerereizes, die sich aus dem literarkritischen Konzept der *aemulatio* herleitete“ (Seele 1995: 79).



Quintilian
(35–96 n. Chr.)

Der Rhetoriker **Quintilian** steht in der Tradition Ciceros und sieht ebenfalls in der Übersetzung ein Schulungsmittel für den Gebrauch der eigenen Sprache. Er unterscheidet zwischen *Übersetzung* (Beibehaltung der literarischen Gattung) und *Paraphrase* (Änderung der literarischen Gattung), in der er „nicht bloß eine Deutung“, sondern einen „Wettstreit um die Darstellung derselben Gedanken“ sah (Quintilian 1974: 101). Ausdrücklich stellt er fest, dass „das nicht Ausgesprochene ergänzt und das breit Ausgeführte kürzer gefaßt werden“ kann (Quintilian 1974: 101). Und falls in der eigenen Sprache kein treffender Ausdruck zuhanden ist, so mag der „nächstbeste“ genügen (Quintilian 1974: 103).

Fasst man die Empfehlungen Ciceros und anderer römischer Autoren an den Übersetzer zusammen, so sollte er bei formbetonten Texten (Lyrik) auf stilistische Äquivalenz achten, bei inhaltsbetonten Texten (Philosophie) auf inhaltliche Äquivalenz und bei Bühnenwerken auf Wirkungsäquivalenz (Seele 1995: 88). Ähnlich sieht auch Vermeer (1992: 1.198) für die Antike drei grundlegende Übersetzungsmaximen, bei denen es je nach Textvorlage darum geht, (a) möglichst wörtlich zu übersetzen, (b) das Original zu übertreffen oder (c) eine rhetorische Wirkung zu erzielen.



Hieronimus
(347–420 n. Chr.)

Eine weitere große Übersetzerfigur jener Zeit war der aus Stridon in Dalmatien stammende Kirchenvater **Hieronimus**, der gegen Ende des 4. Jahrhunderts die heute unter dem Namen *Vulgata* bekannte Bibelübersetzung ins Lateinische schuf. Er ist der erste wichtige Übersetzungsdenker der christlichen Spätantike. Außerdem ist er auch der Schutzpatron der Übersetzerzunft.

Während Cicero und die anderen römischen Übersetzer vor allem vor dem Problem standen, die klassischen Werke der griechischen Autoren für die römische Kultur zu erschließen und fruchtbar zu machen, musste sich der heilige Hieronymus keiner geringeren Herausforderung stellen, als das Wort Gottes zu übertragen, ohne es dabei zu verfälschen. In Bezug auf die

Bibel ist er laut eigener Aussage ein Verfechter des wörtlichen Übersetzens:

Ich gebe nicht nur zu, sondern bekenne es frei heraus, daß ich bei der Übersetzung griechischer Texte – *abgesehen von den Heiligen Schriften*, wo auch die Wortfolge ein Mysterium ist, nicht ein Wort durch das andere, sondern einen Sinn durch den anderen ausgedrückt habe. (Hieronymus 1973: 1; Hervorh. H. S.)

Hieronymus führt hier einen bemerkenswerten, neuen Gedanken ein:

Die zu wählende Übersetzungsmethode ist abhängig von der Art des zu übersetzenden Textes.

Die Bibel ist wörtlich zu übersetzen, alle anderen Texte können frei übersetzt werden. Er plädiert also dafür, dass es nicht nur die eine richtige Übersetzungsmethode gibt, sondern dass der Übersetzer die für seinen Text angemessene Methode wählen muss.

Zur Rechtfertigung seines übersetzerischen Vorgehens bei nicht-biblichen Texten greift Hieronymus (1963: 1) in seinem *Brief an Pammachius* auf den Ausdruck *Sinn* zurück, als er behauptete: *Non verbum e verbo sed sensum exprimere de sensu* – man solle nicht ein Wort durch ein anderes wiedergeben, sondern Sinn durch Sinn ausdrücken. Die Rede vom »freien« Übersetzen wird dadurch näher spezifiziert. Abweichungen vom Wortlaut waren zulässig und sogar erwünscht, solange die Treue zum Sinn des Ausgangstextes gewahrt blieb. Insofern spricht man auch vom *sinngemäßen Übersetzen*.

Für Hieronymus steht sowohl das wörtliche als auch das sinngemäße Übersetzen unter dem **Gebot der Treue**, worunter er das „dauernde Bemühen“ versteht, „alles, was im fremdsprachigen Text vorgefunden wurde, zu bewahren. Wenn dies nicht möglich ist, muß das Sinnganze bewahrt werden“ (Klöpfer 1967: 34). Die von Hieronymus praktizierte sinngemäße Übersetzungsmethode, die Vermeer spezifischer „kortexsensitiv“ (ohne „n“, kontextsensitiv ist etwas anderes, nämlich: freies Übersetzen) nennt, berücksichtigt nur Wörter und Phrasen „bis hinauf zum Satzrang“, aber keine transphrastischen Einheiten oder gar den Gesamttext (Vermeer 2000: 88).

Vermeer stellt fest, dass Hieronymus auch bei seiner Bibelübersetzung nicht so wörtlich übersetzt, wie das obige Zitat vermuten lässt, sondern auch dort die sinngemäße Übersetzungsmethode anwendet:

Er übersetzt nicht wörtlich ..., nicht genus- und numeruskonstant, also nicht »morphematisch«, ... nicht die Wortform nachbildend, sondern ad sensum, das heißt bei ihm aber nicht: frei und souverän ..., sondern auf der Ebene der jeweils minimalen (autonomen) Sinneinheit, im wesentlichen auf der Wort-

Gebot der Treue

ebene, also von der Kontextbedeutung eines Wortes/einer Phrase her ... Hieronymus' Übergang vom *verbum* zum *sensus* ließe sich im Deutschen dann eventuell als Übergang von den Wörtern zu den Worten beschreiben. (Vermeer 1992: 1.301 f.)

Die Diskussion der hieronymianische Übersetzungsmethode zeigt zweierlei: Erstens, dass Ausdrücke wie wörtliches, sinngemäßes und freies Übersetzen von jedem Autor etwas anders ausgelegt werden und man angesichts der über zweitausendjährigen Übersetzungsgeschichte nicht davon ausgehen kann, dass zwei Autoren mit demselben Ausdruck auch dasselbe meinen. Zweitens zeigt sie, dass man als kritischer Leser die Selbstaussagen von Übersetzern hinsichtlich der von ihnen angewandten Methoden nicht einfach unhinterfragt übernehmen sollte.

Für die Geschichte des Übersetzens bleibt zum einen festzuhalten, dass spätestens seit Hieronymus die Unterscheidung zwischen isolierter Wortbedeutung (*verbum*) einerseits und kontextueller Bedeutung (*sensum*) andererseits in der Übersetzerpraxis nachweisbar ist (Vermeer 2000: 93). Zum anderen können wir resümieren, dass bereits in der Antike – wenn auch in anderer Begrifflichkeit – ein Zusammenhang zwischen Übersetzungsmethode und Textgattung postuliert wurde.

Mit den Grundgedanken von Cicero und Hieronymus ist der Rahmen des übersetzerischen Denkens abgesteckt, der sich über Jahrhunderte kaum ändern sollte. Mit dem Verfall des Römischen Reiches Ende des 5. Jahrhunderts, dem Niedergang der spätantiken Stadtkultur und dem gravierenden Rückgang der Bildung ab ca. 550 erstarrte auch das übersetzerische Denken im westlichen Abendland.

1.3 | Übersetzen im Mittelalter und in der Renaissance

Im Mittelalter und in der Renaissance führten zwei voneinander unabhängige Entwicklungen zu einem neuen Bedarf an Übersetzungen. Zum einen bestand die Notwendigkeit, sich mit der wissenschaftlich überlegenen islamisch-arabischen Kultur auseinanderzusetzen, die zunächst im Zuge der Reconquista in Spanien (718–1492), dann durch die Kreuzzüge (ab 1095) und schließlich durch den Fall Konstantinopels 1453 ins Blickfeld des Abendlandes geraten war. Zum anderen entstand durch die allmähliche Herausbildung europäischer Nationalsprachen das Bedürfnis, die auf Lateinisch oder Griechisch verfassten Werke auch auf Italienisch, Französisch, Spanisch, Englisch oder Deutsch verfügbar zu haben. „Literarische Übersetzungen aus der Volkssprache in das Lateinische waren vergleichsweise seltener“ (Vermeer 2000: 78).

Nach der Rückeroberung Toledos fand dort in der Zeit von etwa 1130 bis 1284 eine zunächst von Raymond, dem Erzbischof von Toledo, inspirierte, später während der Regentschaft von König Alfons dem Weisen fortgeführte rege Übersetzungstätigkeit statt. Neben den Texten arabischer Wissenschaftler wurden auch einige, im Westen für verloren gehaltene Werke des Aristoteles und anderer griechischer Autoren aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt. Im 19. Jh. etablierte sich dafür die Bezeichnung **Übersetzerschule von Toledo**. Das Wort *Schule* meint hier allerdings weniger eine Lehrinstitution, als vielmehr ein Netzwerk an Gelehrten, die sich mit Fragen des Übersetzens praktisch und theoretisch auseinandersetzten. Zu den Gelehrten zählten Juden, Moslems und Christen, die aus allen Teilen Europas stammten.

Übersetzerschule von Toledo

Der bedeutendste Übersetzer war **Gerhard von Cremona** (1114–1187), der in rund 40 Jahren mehr als 70 philosophische und naturwissenschaftliche Werke aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt hat, darunter die *Physik* von Aristoteles. Dabei ging er zumeist so vor, dass ein mozarabischer Assistent den Text mündlich aus dem Arabischen ins mittelalterliche Kastilische übertrug und Gerhard danach den Text auf Lateinisch niederschrieb. Er hat also mit Hilfe einer Relaisprache übersetzt.

Gerhard von Cremona

Weitere wichtige Übersetzer aus dieser Zeit sind der Engländer Robert Grosseteste (1170–1253), der Flame Wilhelm von Moerbeke (1215–1286) und der Franzose Nicolas Oresme (1330–1382), die als Geistliche vorwiegend Werke der antiken Philosophie übersetzt haben. Da im Mittelalter kaum literarische, sondern vornehmlich philosophische und wissenschaftliche Werke übersetzt wurden, hatte das Übersetzen für sie eine vorbereitende Funktion: Sie diente der Aneignung fremden Gedankenguts und der Vermittlung faktisch-nutzbarer Kenntnisse (von Stackelberg 1972a: 6).

Aus übersetzungstheoretischer Sicht ist vor allem **Roger Bacon** (1214–1292) zu nennen, der den meisten als erster Verfechter empirischer Methoden in der Wissenschaft bekannt sein dürfte. Er war auch Übersetzer und stellte als erster die – für uns heute fast selbstverständliche – Forderung auf, dass der Übersetzer über dreierlei Kenntnisse verfügen müsse: Kenntnis der Muttersprache, Kenntnis der Fremdsprache und Kenntnis des Sachgebiets, von dem der zu übersetzende Text handelt. Dieselbe Forderung findet sich dann später auch bei anderen Autoren, zum Beispiel bei dem spanischen Humanisten **Baltasar Céspedes** (vor 1583–1615), der sie anscheinend als erster im spanischsprachigen Raum vertreten hat (Céspedes 1600/1965; Calero 1990: 457).

Baltasar Céspedes

Den Übersetzern des Mittelalters wurde in späteren Epochen, vor allem von den Humanisten (Noe 1993: 39), der Vorwurf gemacht, sie hätten zu wörtlich übersetzt. Zur oft geübten mittelalterlichen Übersetzungsstrategie gehörte jedoch auch, den Ausgangstext formalen Änderungen zu unterzie-



Maimonides
(1135–1204)

Maxime der
Verständlichkeit

hen, so etwa wurde „paraphrasiert, kommentiert, aktualisiert und dabei aufgeschwelligt oder gekürzt“ (Vermeer 2000: 77; vgl. Vermeer 2000: 122). Insofern ist für das Mittelalter festzuhalten, dass sich zwei Tendenzen überlagern: Zum einen der Hang zur strikten Worttreue und zum anderen der Hang zum freien Umgang mit dem Ausgangstextmaterial.

Aber wir finden im Mittelalter auch die Meinung vertreten, dass das sinngemäße dem wortgemäßen Übersetzen vorzuziehen sei. Ein Vertreter dieser Auffassung ist der in Córdoba geborene jüdische Philosoph und Arzt **Maimonides**. In einem seiner Briefe an seinen Übersetzer Schmu'el Ibn Tibon findet sich die folgende Auffassung vom Übersetzen, die der **Maxime der Verständlichkeit** verpflichtet ist:

Wer aus einer Sprache in eine andere übersetzen will und sich dabei vornimmt, jeweils ein gegebenes Wort nur durch ein anderes wiederzugeben, der wird große Mühe haben und eine zweifelhafte und verworrene Übersetzung liefern. So sollte man nicht vorgehen. Vielmehr muß ein Übersetzer zunächst einmal den Gang der Gedanken erfassen, dann muß er ihn auseinanderlegen und so vorführen, daß er in der neuen Sprache verständlich und klar wird. Das erreicht man mitunter nur, indem man das, was voraufgeht, und das was folgt, mit ändert; indem man ein Wort durch mehrere wiedergibt und mehrere durch ein einziges; indem man einige Ausdrücke fallen läßt und andere hinzufügt – bis die Entwicklung der Gedanken völlig klar und übersichtlich und der Ausdruck verständlich und der Sprache, in die man übersetzt, gemäß wird. (Maimonides, zit. n. Mounin 1967: 27)

Nach 1453 kamen viele, vor den osmanischen Eroberern fliehende byzantinische Gelehrte nach Italien und brachten weitere, bisher im Westen unbekannte Schriften griechischer Autoren u. a. von Platon mit, die übersetzt werden mussten (Vermeer 2000: 91). Diese Übersetzungen trugen wesentlich erst zur Aristoteles-Rezeption, dann zur Platon-Rezeption bei und führten im Endeffekt zur Ausdifferenzierung von Theologie und Philosophie in der beginnenden Neuzeit.

Der Pendelumschlag im Übergang vom Mittelalter zur Renaissance betrifft weniger die Dichotomie von wörtlichem und sinngemäßem Übersetzen als vielmehr die zunehmende Verpflichtung zur getreulichen Abbildung der Oberflächenstruktur des Ausgangstexts (Vermeer 2000: 123). Mit Pendelumschlag ist gemeint, dass während der Renaissance keine eigenständigen, neuen Übersetzungsstrategien verfochten werden (Vermeer 2000: 121), sondern lediglich auf Altbewährtes zurückgegriffen wird.

Während der frühhumanistische Schriftsteller und Übersetzer **Niklas von Wyle** (oder Nicolaus von Weil, 1410–1478) als Vertreter des wörtlichen Übersetzens gilt, verfiert sein Zeitgenosse **Heinrich Steinhöwel** (oder Steinhäuel, 1412–1483) – auf Hieronymus zurückgreifend – das sinngemäße

Niklas von Wyle

Heinrich Steinhöwel